

Abschlussarbeit im Rahmen
des Aufbaulehrganges Jugendarbeit 2008

**Mögliche Auswirkungen des Web 2.0 am Beispiel Netlog
auf die soziale Entwicklung von Wiener Jugendlichen im
Alter von 11 - 18 Jahren und mögliche Maßnahmen der
außerschulischen Jugendarbeit, diese Entwicklung positiv
zu begleiten.**

Clemens Wirl

Verein Wiener Jugendzentren

institut für freizeitpädagogik

Albertg. 35/II, 1080 Wien, Tel. 4000 83 415, E-Mail: ifp@wienextra.at

Inhalt:

1. Einleitung	3
2. Web 2.0	4
2.1. Technische Innovation	5
2.2. Netlog	6
2.2.1 Funktionen.....	6
3. Computer vermittelte Kommunikation (CvK)	7
3.1 Erweiterung der CvK	8
4. Soziale Entwicklung	9
4.1. Zielgruppe (11- bis 18-Jährige)	9
4.2. Pubertät	10
4.3. Identität	12
5. Maßnahmen für die Jugendarbeit (Praxis)	13
5.1. Medienkompetenz	13
5.2. Zielbereiche aktiver Medienpädagogik	14
5.3. Maßnahmen in Bezug auf Netlog	15
6. Auswertung des Fragebogens	16
7. Conclusio / Resümee	19
8. Quellen	21
9. Anhang	22
9.1. Fragebogen	22

1. Einleitung

Die folgende Arbeit soll im Wesentlichen das Thema Jugendarbeit auf den virtuellen Raum ausbreiten und der Frage des Stellenwerts des Internets mit Focus auf Web 2.0 für Wiener -Jugendzentren-BesucherInnen im Alter zwischen 11 und 18 Jahren nachgehen. Die grundlegende These, die behandelt wird, ist, dass zu einer heutigen jugendlichen Identität eine virtuelle Identität gehört. Damit ist gemeint, dass der Raum eines/r Jugendlichen, soziale Erfahrungen zu machen, sich auszutauschen und zu vernetzen, durch eine Kommunikationsplattform wie Netlog erweitert wird. Nicht nur KlassenkameradInnen und Menschen im unmittelbaren Umfeld wirken sich dadurch auf die Entwicklung und Sozialisation aus, sondern auch Kontakte im virtuellen Umfeld, die oft räumlich weit entfernt sind oder einer anderen sozialen Schicht angehören können. Es werden so Kontakte ermöglicht, die unter herkömmlichen Umständen eher selten stattfinden können. Die virtuelle Identität, auch Profil genannt, bietet weiters die Möglichkeit, mit dem eigenen Auftreten und der eigenen Rolle zu spielen bzw. zu experimentieren, ohne unmittelbare Folgen für die reale Person nach sich zu ziehen. Die Kommunikation kann ungezwungener und lockerer geführt werden, wenn das Gegenüber nicht tatsächlich gegenüber sitzt. Im Rahmen dieser Arbeit wird der jugendliche Identitätsbegriff bzw. die Identitätsfindung im Rahmen der Pubertät genauer betrachtet und behandelt, Web 2.0 bzw. die Anwendung im Focus (Netlog) genauer beschrieben und der Stellenwert in punkto soziale Kontakte, Partnersuche und Kommunikation herausgearbeitet. Auch sollen die Besonderheiten und Möglichkeiten der Kommunikation via Internet aufgezeigt und beschrieben werden, wie Web 2.0 die Möglichkeit, eigene Präsenz im Netz zu zeigen, vereinfacht hat und wie diese Möglichkeit genutzt wird. Eine Plattform (Netlog) wird genauer beschrieben und ein Fragebogen ausgearbeitet, der hauptsächlich quantitativ die aufgestellten Thesen illustrieren soll. Auch soll die Frage gestellt werden, ob außerschulische Jugendarbeit auf diese Entwicklung reagieren soll, wie sie darauf reagieren kann und ob neben der Arbeit im öffentlichen Raum nicht auch die Arbeit im virtuellen öffentlichen Raum sinnvoll wäre.

2. Web 2.0

Passend zu dem Thema möchte ich mit einem Zitat aus Wikipedia, „der freien Enzyklopädie“, als gutem Beispiel einer Web 2.0 Anwendung beginnen. Die 2te Generation des Internets erklärt sich sozusagen selbst.

„Der Begriff „Web 2.0“ bezieht sich weniger auf spezifische Technologien oder Innovationen, sondern primär auf eine veränderte Nutzung und Wahrnehmung des Internets. Hauptaspekt: Benutzer erstellen und bearbeiten Inhalte in quantitativ und qualitativ entscheidendem Maße selbst. Maßgebliche Inhalte werden nicht mehr nur zentralisiert von großen Medienunternehmen erstellt und über das Internet verbreitet, sondern auch von einer Vielzahl von Individuen, die sich mit Hilfe, sozialer Netzwerke zusätzlich untereinander Vernetzen.“ (www.Wikipedia.org/wiki/Web 2.0. 18.Oktober 2008)

Der Begriff „Web 2.0“ wurde durch Tim O’Reilly bekannt, der ihn 2004 im Rahmen der ersten, von ihm initiierten Web-2.0-Konferenz benutzte, um auf einen Umbruch im Web-Sektor hinzuweisen. Am 30. September 2005 veröffentlichte er einen Artikel namens „What is Web 2.0“, in dem er den Begriff genauer definierte. Als eigentliche Erfinder des Begriffs gelten allerdings Dale Dougherty, ein Mitarbeiter von O’Reilly, und Craig Cline, die die Konferenz vorbereiteten und wohl auch die Konzeption übernahmen (vgl. Web 2.0 für Jugendliche, S.56).

„Der Nutzer wird zum Gestalter“, „die Revolution im Web“, oder „Mitmachen Internet“ sind einige Schlagworte, die eine neue Ära des Internets einläuteten und einem angeschlagenen Online-Markt neuen Aufschwung bescherten. Was von KritikerInnen als PR und Marketing Strategie bezeichnet wurde, steht heute für eine neue Art Internetnutzung und hat das Online-Leben verändert. Egal ob von Tim O’Reilly erfunden, um die Branche medial zu boosten, oder als einfacher Begriff, der eine evolutionäre Entwicklung beschreibt, Web 2.0 steht für neue Online-Möglichkeiten und den Status quo im Internet.

Web 2.0 erleichtert den einzelnen UserInnen, eigene Inhalte ins Netz zu stellen. In eine mehr oder weniger vorgegebene Struktur werden die gewünschten Infos

eingetragen, ohne html, die Internet-Programmiersprache, beherrschen zu müssen. Im Gegensatz zu einer klassischen Homepage, welche programmiert werden muss, die einen Web Space, also einen angemieteten Platz auf einem Server, braucht, bedarf es unter Web2.0-basierten Anwendungen nur eines Computers mit Internetzugang und einer E-Mail-Adresse, um sich weltweit zu präsentieren. Zwar sind die Möglichkeiten der Gestaltung begrenzter als bei einer eigenen Homepage, da eine gewisse Maske durch die Plattform vorgegeben ist, auf der anderen Seite bleibt noch genug Platz für Individualität und gerade diese Vorgaben machen die Benutzung so einfach und dadurch interessant. Dies erklärt wahrscheinlich den Hype rund um den relativ schwammigen Begriff „Web 2.0“, der von KritikerInnen eher als Marketingstrategie denn als Revolution des Internets verstanden wird. Evolution statt Revolution. Tim Berners-Lee, der Begründer des WWW meint, dass der Begriff „Web 2.0“ für eine Idee steht, die von Anfang an mit dem Internet verknüpft war und durch Hard- und vor allem Software-Entwicklungen jetzt möglich geworden ist.

2.1. Technische Innovation

Hohe Übertragungsgeschwindigkeiten erlauben es, viel mehr Information auszutauschen. Die „Verbildlichung“ der Online-Welten machen diese bunter und aufregender, ebenso wie die „Vertonung“. Musik, Bilder und Videos sind heute überall anzutreffen, können rauf- und runtergeladen werden und tragen sicher auch zur steigenden Attraktivität des Mediums bei. Mit der zunehmenden Verbreitung von Breitband-Internetanschlüssen und der Innovation von Anwendungen sind also der Zugang und die Möglichkeit zur Partizipation wesentlich erleichtert worden und dadurch von wesentlich mehr Menschen nutzbar. Statistik Austria hat in einer Studie herausgearbeitet, dass die österreichischen Haushalte, die einen Breitband-Internetanschluss besitzen, im Zeitraum von 2003 - 2008 von 10% auf 55% gestiegen sind und dass zum Untersuchungszeitpunkt 69% einen Internetanschluss besitzen. In der Kategorie 16 – 24 Jahre liegt der Prozentsatz der Personen, die in den letzten 3 Monaten das Internet genutzt haben, bei 91,8%, wobei Frauen in diesem Alter leicht vorne liegen (Männer 91,6%/Frauen 92,1%). 67% der ÖsterreicherInnen benutzen das Internet täglich.

(vgl. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-Einsatz_in_Haushalten, 07 Nov.2008)

Aufgrund des spielerischeren, ungehemmteren und einfacheren Zugangs der „jungen Generation“ zum Medium Internet ist wohl anzunehmen, dass unter zusätzlicher Einbeziehung der 11- bis 15-Jährigen in diese Studie die Prozentsätze höher wären. Als Beispiel für eine Web2.0-Anwendung, die vor allem unter Jugendlichen große Popularität besitzt, möchte ich Netlog ein wenig genauer erklären.

2.2. Netlog

„Ist eine Internetplattform zur Bildung von sozialen Netzwerken, das vom Unternehmen Netlog NV betrieben wird. Es entstand aus einer Fusion aus Xbox und Facebook. Netlog ist in fünfzehn europäische Sprachen übersetzt worden und wird laut eigenen Angaben von über 35 Millionen Mitgliedern, davon 2,5 Millionen aus dem deutschsprachigen Raum genutzt, und weist über vier Milliarden Webseitenaufrufe auf. Es wird vor allem von 14 bis 24 Jährigen Mitgliedern genutzt, die ein Profil anlegen und Kontakte untereinander knüpfen, Gruppen anlegen und Nachrichten an andere Mitglieder senden können. Laut Angaben von Alexa.com liegt Netlog auf Platz 65 der Webseiten mit dem größten Datenverkehr. Das durch Werbung finanzierte Unternehmen Netlog NV hat seinen Sitz im belgischen Gent und beschäftigt rund 40 Angestellte. 2008 gewann Netlog den Open Web Award in der Kategorie „Mainstream und große soziale Netzwerke“.“
(<http://de.wikipedia.org/wiki/Netlog>, 07. Nov 2008)

2.2.1 Funktionen

Netlog bietet als soziales Netzwerk folgende Funktionen an:

- **Persönliches Profil:** mit diversen Sichtbarkeitseinstellungen für Mitglieder der Netzgemeinschaft oder generell der Öffentlichkeit des Netzes
- **Kontaktlisten bzw. Adressbuch,** samt Funktionen, mit denen die Verweise auf diese anderen Mitglieder der Netzgemeinschaft (z.B. Freunde, Bekannte, Kollegen usw.) verwaltet werden können (z.B. Datenimport aus dem E-Mail-Konto oder aus anderen Portalen)
- **Empfang und Versand von Nachrichten** an andere Mitglieder (einzeln, an alle usw.)

- **Empfang und Versand von Benachrichtigungen über diverse Ereignisse**
(Profiländerungen, eingestellte Bilder, Videos, Kritiken usw., Anklopfen)
- **Blogs**
- **Suche**

([http://de.wikipedia.org/wiki/Soziales_Netzwerk_\(Informatik\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Soziales_Netzwerk_(Informatik)), 07.Nov 2008)

Aus meiner Sicht bietet Netlog den Jugendlichen eine einfache Möglichkeit, ihr soziales Netzwerk auszuweiten. Zentrale Themen sind Selbstpräsentation und Kommunikation, wobei das Online-Profil auch eine neue Möglichkeit bietet, Status zu erlangen. Anzahl der FreundInnen oder BesucherInnen auf der eigenen Seite stellen den Grad der Beliebtheit dar und schaffen zusätzlich zur realen Umwelt einen Raum für Anerkennung oder Ablehnung. Eine gewisse Besonderheit stellt in diesem Rahmen die Art der Kommunikation dar, auf die im Folgenden genauer eingegangen werden soll.

3. Computervermittelte Kommunikation (CvK)

Das Internet bietet neben Möglichkeiten zur Selbstpräsentation, des Einkaufens, des Wissenserwerbs oder der Konsumation von Videos, Bildern und Spielen vor allem die Möglichkeit der Kommunikation. Diese wird als computervermittelte Kommunikation (CvK) bezeichnet und weist einige Besonderheiten auf.

Mona Köhler fasst in ihrer Diplomarbeit (Vitouch 2001, S.15) die Kernaussagen nach Döring (1977b, S.291) zusammen.

- **Kanalreduktion:** Im Vergleich zur Face-to-Face-Kommunikation ist die CvK wegen fehlender Sinneskanäle defizitär und unpersönlich.
- **Herausfiltern sozialer Hinweisreize:** CvK führt aufgrund ihrer Anonymität zu Enthemmung und steigert dadurch sowohl prosoziales als auch antisoziales Verhalten.
- **Rationale Medienwahl:** Für bestimmte Kommunikationsanlässe ist CvK geeignet, für andere nicht. Richtig eingesetzt ist sie daher eine Bereicherung.
- **Normative Medienwahl:** Die sozialen Normen im Umfeld beeinflussen die CvK, daher ist sie häufig irrational und dysfunktional.
- **Interaktive Medienwahl:** Die Nutzung der CvK hängt davon ab, wie der jeweilige Kommunikationspartner bzw. –partnerin die CvK nutzt.

- **Soziale Informationsverarbeitung:** Da sich nonverbale Botschaften verbalisieren lassen, ist die CvK genauso lebendig wie Face-to-Face-Kommunikation.
- **Simulation:** CvK liefert Freiheitsgrade in der Selbstdarstellung und begünstigt damit Täuschung, Authentizität und Selbstreflexion.
- **Evokation:** Aufgrund fehlender Sinneskanäle regt die CvK Projektionsprozesse an und evoziert sinnliche Phantasiebilder.
- **Digitalisierung und Oraliteralität:** CvK stellt eine mündlich-schriftliche Mischung dar und verändert Kommunikationsstile, -rhythmen und –netze.

Computervermittelte Kommunikation reduziert die Sinneseindrücke während des Kommunizierens auf den Text. Die Social-Context-Cues-Theorie (SCCT) sieht durch Reduktion der Ich-Botschaften auf den Textkanal ein Mehr an Kontrolle des/der Einzelnen darüber, welche Infos sie/er über ihren/seinen Lebenszusammenhang preisgeben will. Dies bedeutet einen Kontrollgewinn auf der Senderseite, aber einen Kontrollverlust auf der Empfängerseite. Durch fehlende Körpersignale oder soziale Daten muss so die Aufmerksamkeit auf den Inhalt der Botschaft gerichtet werden. Vorurteile verlieren im Austausch mit Selbstaufmerksamkeit und Selbstdarstellung an Bedeutung. (vgl. Tillmann 2008, S.103)

3.1 Erweiterung der CvK

Im Rahmen von Web 2.0 und Anwendungen wie Netlog muss diese Theorie allerdings ein wenig ausgeweitet werden. Durch multimediale Präsentationsmöglichkeiten bestimmt der/die Einzelne immer noch selbst, was er oder sie preisgeben will, die Reduktion auf den Text ist aber nicht mehr allein gegeben. Fotos, Videos oder Musik vermitteln weitaus mehr versteckte Informationen als reiner Text und sind dadurch von Senderseite schwerer zu durchschauen und zu bewerten. Die Aufmerksamkeit wird dadurch wieder weg vom Inhalt, hin zu optischen oder akustischen Reizen verschoben, die Fülle an Informationen ist aber dennoch im Gegensatz zur Realität reduziert. Was bleibt, ist eine reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Person über die zentralen Fragen „Wer bin ich?“, „Wer will ich sein?“ und „Wie will ich, dass Andere mich sehen?“ und die Möglichkeit, mit seinem Auftreten zu experimentieren. Die zumindest oberflächliche Anonymität macht es leichter, verschiedene Präsentationen des Selbst nach außen auszuprobieren und

unterstützt damit im geschützteren Rahmen die Entwicklung der eigenen Identität. Das Profil mit seinen umfangreichen Informationen macht den Wechsel der Identität wesentlich aufwendiger und engt den Spielraum für Experimente im Gegensatz zur reinen Textkommunikation ein.

4. Soziale Entwicklung

Um sich mit der Frage des Einflusses von Web 2.0 auf die soziale Entwicklung von Jugendlichen beschäftigen zu können, ist es notwendig, auf die generell ablaufenden Prozesse und Rahmenbedingungen der Pubertät als Zusammenfassung einer biologischen, psychologischen und sozialen Transformation ein wenig genauer einzugehen.

Als soziale Entwicklung möchte ich in diesem Zusammenhang die umfassenden lebensweltlichen Veränderungen zusammenfassen, die sich für ein Individuum im Rahmen seines „Erwachsenwerdens“ vollziehen. Ich habe meinen Untersuchungsrahmen für diese Arbeit auf 11- bis 18-Jährige beschränkt und möchte im Folgenden die Gründe dafür nachvollziehbar machen.

4.1. Zielgruppe (11- bis 18-Jährige)

Zum einen entstand diese Eingrenzung in Anlehnung an meine arbeitsweltliche Praxis im Jugendzentrum. Die Gruppe der 11- bis 14-Jährigen wird in diesem Zusammenhang als „Teenager“, „Teenies“ oder „Youngsters“ zusammengefasst und dementsprechend als eigene Zielgruppe behandelt. Eine zusätzliche Phase zwischen Kind und Jugendlichem, die Einleitung zur Pubertät, die jedenfalls besondere Begleitung und Betreuung erfordert.

Ob die Begrifflichkeiten korrekt gewählt sind oder nicht, soll hier nicht diskutiert werden, die praktische Abgrenzung scheint jedenfalls sinnvoll und federt die harte Grenze zwischen Kind und Jugendlichem etwas ab. Da mir die klassischen Grenzen der Pubertät mit 13 -18 Jahren als zu eng für diese Arbeit erschienen, habe ich mich an einem praxisnahen Ansatz orientiert. Ich konnte feststellen, dass in der Gruppe der Teenies zum einen die ersten psychologisch-physiologischen Veränderungen einsetzen können und zum anderen die ersten Netlog-Accounts entstehen. Die

Orientierung zur Gruppe und zur Gesellschaft ist schon spürbarer und die Fähigkeiten im Umgang mit dem Computer oft weiter fortgeschritten als bei den Eltern. Es wird bewusster mit eigenen Aussagen und dem eigenen Auftreten umgegangen. Da die Übergänge fließend sind und ich denke, dass der Einfluss der Webwelt nicht ab einem gewissen Alter stattfindet, sondern kontinuierlich mitwächst, kann mensch sicher diskutieren, ob der Untersuchungsrahmen noch weiter gefasst werden kann. Da dies aber in jedem Fall den Rahmen dieser ohnehin weitläufigen Arbeit sprengen würde, stellt 11 Jahre für mich eine sinnvolle Abgrenzung dar.

18 bzw. 19 ist in den Jugendzentren das gängige Alter, in dem die Kids verabschiedet werden. Es bietet sich daher als obere Altersgrenze dieser Arbeit an. Sie scheint als Ende eines Entwicklungsprozess zum einen früh und zum anderen relativ willkürlich, da das Erwachsensein nicht an ein bestimmtes Alter gebunden werden kann. Sie kann daher in der individuellen Übertragung nur ungenau angewandt werden. Die rein physiologische Entwicklung zum Erwachsenen ist zwar meist abgeschlossen, die geistig soziale Entwicklung setzt sich jedoch ein Leben lang fort. 18 stellt sich für mich dennoch auch aus folgenden Gründen als geeignete Obergrenze dar.

Zum einen möchte ich hier den rechtsstaatlichen Begriff des „Erwachsenen“ ins Spiel bringen. Nach Vollendung des 18. Lebensjahres ist man nach dem Gesetz voll für seine Taten verantwortlich. Mensch darf wählen gehen und gilt in Österreich als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft. Er/sie erhält die volle Eigenberechtigung (Volljährigkeit). Weiters möchte ich aufzeigen, dass ein Entwicklungsprozess zwar ein Leben lang anhält, aber gerade die Phase von 11 bis 18 einen sehr starken Einfluss ausübt. Diese Phase kann im weiteren Sinn als Pubertät zusammengefasst werden.

4.2. Pubertät

Dieter Baake beschreibt die Pubertät als Phase „... in der der Heranwachsende besonders einschneidende physiologisch-biologische Veränderungen durchmacht (er wird geschlechtsreif) und im Zusammenhang dieser Erfahrungen die allmähliche Ablösung vom Elternhaus intensiviert.“ (Baake 1983, S.41) Er schreibt weiter, dass „...die selbstverständliche Welthinnahme des Kindesalters abgeschlossen wird und

eine neue Einheit aus physisch-psychischen Erlebnis- und Selbsterfahrungen entsteht, die zur wachsend bewussten Entwicklung eines Ich – Gefühls führen, das die Abgrenzung von anderen Personen erlaubt und gerade dadurch die Aufnahme von selbst gewählten Beziehungen auf breiter Basis ermöglicht.“ (Baake 1983, S.41/42)

Als zeitlichen Rahmen definiert Baake, in erster Linie aus physiologisch-geschlechtlicher Sicht, die 13- bis 18-Jährigen, betont aber auch die Dehnbarkeit dieser ungenauen Grenzen. Aus heutiger gesellschaftlicher Sicht und durch ein tendenziell früheres Einsetzen der Geschlechtsreife, ob nun klimatisch oder ernährungstechnisch bedingt, kann mensch den Beginn durchaus früher ansetzen und das Ende, je nach sozialer Schicht, Ausbildungsweg, Wohnort, Religion oder Herkunft bis weit über die 20 strecken.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht sind rund um das 12. Lebensjahr kognitive Fähigkeiten ausgebildet, die abstraktes, logisches und hypothetisches Denken ermöglichen. Durch Reflexion und Einbeziehung unterschiedlicher Betrachtungsweisen ist es möglich, Vorstellungen über die Zukunft zu entwickeln und gesellschaftliche Konventionen als Ergebnis von Aushandlungsprozessen zu begreifen (vgl. Köckeritz 2004, S.51). Es findet eine Sexualisierung des Körpers statt, die oft als verunsichernd erlebt wird. Er wird zum Status und rückt viel mehr in den Mittelpunkt des Interesses und der Identifikation. Vor allem Mädchen, aber auch Burschen, bekommen verstärkt Aufmerksamkeit für gutes Aussehen und erkennen ihren Körper als Instrument zur Erlangung von Anerkennung und Akzeptanz. Körperpflege, Gewicht, Brust- oder Penisgröße, aber auch geschlechtsspezifisch sozial vorgegebene, stereotype Eigenschaften und Verhaltensweisen gewinnen an Bedeutung und führen zu einer Neudefinition im gesellschaftlichen Kontext. Das Ich im gesellschaftlichen Kontext gewinnt eine größere Bedeutung und verlagert sich zum gewissen Teil vom Ich im familiären Kontext weg. Hurrelmann schreibt nach Schelsky (1957), dass die Jugendphase als Ablösung von der Primärgruppe Familie und Hinwendung zur Sekundärgruppe Gesellschaft zu verstehen ist. Die eigene Positionierung und Selbstbeschreibung im gesellschaftlichen Kontext führt zur Bildung einer Ich-Identität, die sich in einer globalisierten, vernetzten Welt immer wieder neu definieren kann (muss). (Hurrelmann 1985, S.51)

4.3. Identität

„Die Theorien, die sich heute mit Identität(en) auseinander setzen, begreifen Identität als ein kulturelles und begriffliches Konstrukt, das nicht unabhängig von historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gesehen werden kann.“ (Tillmann 2008, S.63)

Identität erklärt sich im modernen Diskurs nach dem Konzept der diskursiven und narrativen Konstruktion. Durch zunehmende Mobilität und Kommunikationsmöglichkeiten verlieren klassische national-kulturelle Identitäten an Bedeutung und führen zunehmend zu einem individuellen Identitätsbegriff. Durch immer wiederkehrende Auseinandersetzung mit der Umwelt, ihren Herausforderungen und den Menschen darin wird sie ständig neu hergestellt. Durch Diskurse und eigene Positionierung, durch die Erzählungen von sich selbst gegenüber Anderen (Selbstnarration) wird sie stetig angepasst und adaptiert. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen begrenzen dabei zwar die Entfaltungsmöglichkeiten, determinieren aber nicht eine bestimmte unumgängliche Identität, die zu einem bestimmten Zeitpunkt hergestellt ist. Das Individuum muss sich zwischen zunehmend vereinheitlichten Stereotypen und nicht zu bewältigenden Idealbildern positionieren und so seine gesellschaftliche Nische finden. Das so entwickelte Weltbild verbindet den/die Einzelne/n mit einer Gruppe ähnlich Denkender und schafft so ein Zugehörigkeitsgefühl und Sicherheit. Diese Gruppen-Identität ist ein Teil der subjektiven Identität bzw. setzt sich die persönliche Identität aus vielen verschiedenen Gruppenidentitäten zusammen.

„Identität wir heute nicht mehr als eine harmonische Integration der verschiedenen Teil-Selbste in eine gefestigte und mit sich selbst identische bzw. authentische Identität verstanden, vielmehr entwirft sich das Subjekt stetig neu bzw. arbeitet kontinuierlich an der eigenen Selbsterzählung, präsentiert sich prozesshaft und unabgeschlossen – als Patchwork-Identität. Dabei helfen die Selbstnarrationen Erfahrungen einzuordnen, zu bewerten und neu zu organisieren, sodass im Zuge dessen ein Ich-Gefühl und Wir-Gefühl bzw. eine Fiktion von einem Selbst und einem Wir entwickelt wird, das dem Subjekt bei der Bewältigung des Alltagslebens hilft. Bühne, Werkzeug und Quelle für die Selbstnarration stellen die Medien dar. Sie

liefern symbolisches Material für vielfältige individuelle Konstruktions- und Vergemeinschaftungsprozesse.“ (Tillmann 2008, S.77)

5. Maßnahmen für die Jugendarbeit (Praxis)

Soweit zur theoretischen Verortung, aber wie sieht die Situation in der Praxis aus? Das Internet als neues Medium wird von Jugendlichen gerne und oft benutzt. 80 % der von mir befragten Jugendlichen haben einen Internetanschluss zu Hause, 71% loggen sich zumindest 2- bis 3-mal pro Woche in ihren Netlog-Account ein. Der zunehmend einfache und unkomplizierte Zugang zum Medium Internet und die mannigfaltigen Möglichkeiten, die sich bieten, machen das Internet zu einer attraktiven Spielwiese. Die schrittweise Reduktion realer Handlungsfreiräume und Experimentierfelder, durch fortschreitende Urbanisierung, tragen sicher zusätzlich zum Schritt ins Netz bei.

Voraussetzung dafür ist sicherlich die Zugangsmöglichkeit, die vor allem in sozial schwachen Schichten nicht immer gegeben ist. Hier sehe ich es als Aufgabe der Jugendarbeit, technisch adäquate Voraussetzungen zu schaffen und beim Einstieg behilflich zu sein. Eine weitere Aufgabe besteht darin, Rahmenbedingungen zu vermitteln, um Handlungsspielräume zu erweitern und auf Gefahren hinzuweisen. Es gilt, einen bewussten Umgang zu unterstützen und den Focus zu erweitern. Ein durch das Internet wieder aufgeflammtes, aber auch schon davor etabliertes Schlagwort ist in diesem Fall sicher Medienkompetenz.

5.1. Medienkompetenz

Aus der Medienpädagogik stammend lehnt es sich an den Begriff „Kompetenz“ an und verweist damit auf die Handlungsfähigkeit des/r Einzelnen. Als Grundlage dient die aus dem Konzept der Sprachkompetenz (Noam Chomsky) entwickelte Theorie der kommunikativen Kompetenz von Habermas (1971). Kommunikation entsteht demnach aus der Notwendigkeit heraus, miteinander zu handeln. Kommunikative Kompetenz eignet sich der Mensch im Umgang mit anderen Menschen und auch Medien an. Sie beinhaltet sich auszudrücken, zu inszenieren, zu orientieren und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Medienkompetenz stellt von der Begrifflichkeit her die Anforderung an den/die Einzelne/n dar, sich in der Medienwelt

zurechtzufinden und verantwortungsvoll zu agieren. Die Aufgabe von PädagogInnen ist es, diese zu vermitteln. Der Begriff wird daher im öffentlichen Diskurs gerne verwendet, wenn es darum geht, MedienmacherInnen und PolitikerInnen aus der Verantwortung zu ziehen. Dieter Baake betont schon 1996 die Wichtigkeit des Diskurses der Informationsgesellschaft auf überindividuell-gesellschaftlicher Ebene, welcher alle wirtschaftlichen, sozialen, technischen, kulturellen und ästhetischen Probleme miteinbeziehen muss (vgl. Tillmann 2008, 83-85).

„Medienkompetenz steht also für einen souveränen, reflektierten, sozial verantwortbaren, kritischen und kreativen Umgang mit Medien und macht eine gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe möglich“ (Tillmann 2008, S.86).

5.2. Zielbereiche aktiver Medienpädagogik

Medienpädagogik versteht sich also nicht mehr nur als Präventivinstanz, sondern versucht, einen aktiven Zugang zu fördern und zu unterstützen. Wolfgang Antes und Eva Rothfuß bieten in ihrem Buch 4, nach Schell formulierte, Zielbereiche aktiver Medienpädagogik an.

- **Medien als Mittel der Exploration:** Die intensive Auseinandersetzung mit einem Thema, seine mediale Aufbereitung (durch Audiobeitrag, Video-Film, Homepage etc.) und Erforschung sollen das Erkennen eigener Sichtweisen und Interessen sowie die Weiterentwicklung der eigenen Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit fördern.
- **Medien als Mittel der Herstellung von Öffentlichkeit:** Mit Hilfe eigener Produkte sollen sich Jugendliche in die öffentliche mediale Kommunikation einschalten.
- **Medien als Mittel zum örtlich ungebundenen Erfahrungsaustausch und zur Organisation gemeinsamer Aktivitäten:** Schwerpunkt aktiver Medienarbeit ist es hier, unabhängig von Ort und Zeit, Erfahrungsaustausch und die Planung gemeinsamer Vorhaben zu ermöglichen. Dem Internet kommt hier wesentliche Bedeutung zu.

- **Medien als Mittel der Analyse der Massenkommunikation und massenmedialer Produkte:** Ziel ist es hier, dass Jugendliche die „Strickmuster“ massenmedialer Kommunikation erkennen und begreifen, dass Realität in den Massenmedien eine produzierte, konstruierte ist, die eine Differenz zur eigenen erlebten Realität darstellt.

(Antes Wolfgang, Rothfuß Eva 2008, S.42 nach Schell 2005, S.15)

5.3. Maßnahmen in Bezug auf Netlog

Netlog hat als gewinnorientiertes Unternehmen Interessen, die es zu vermitteln gilt. Da aktive Werbung auf den Seiten nicht vorkommt, spielt hier vor allem die Datenerhebung eine große Rolle. Beim Gestalten eines Profil werden unzählige Fragen zur Lebenssituation gestellt, die zwar nicht Voraussetzung für die Profilerstellung sind, dem/der Einzelnen aber erleichtern sollen, Gleichgesinnte in der Gemeinschaft zu finden und sich mit ihnen zu vernetzen. Die so erhobenen Informationen über Freizeitverhalten, Marken-Präferenz, Lieblingsfilme, Fernsehserien, Lieblingsgetränke etc. werden an Konzerne verkauft und dienen als Grundlage für neue Marketingkonzepte. Weiters gilt es, darauf aufmerksam zu machen, dass Inhalte, Fotos und Videos auf der persönlichen Netlogseite der ganzen Welt zugänglich sind. Polizei, Lehrer und Eltern können diese genau so einsehen wie gute Freunde. Es gibt zwar die Einstellungsmöglichkeit, sein Profil nur Freunden zu zeigen, diese scheinbare Anonymität erschwert, verhindert aber den Zugriff nicht. Ein weiterer Punkt, den es mit Jugendlichen zu thematisieren und diskutieren gilt, betrifft die stereotypen Darstellungsformen auf Fotos. Besonders bei Mädchen, aber auch bei Burschen, fallen hierbei durchwegs ähnliche und immer wiederkehrende, oft sehr sexualisierte, Posen auf, die man hinterfragen und in einen gesellschaftlichen Kontext stellen muss. Auch die oft nationalistisch gestalteten Seiten können Grundlage für Gespräche über Identität, Identifikation oder Vorurteile bieten. Aufgaben von JugendarbeiterInnen ist es meiner Meinung nach zu begleiten, zu helfen, zu unterstützen, zu animieren, zu bereichern und Handlungsalternativen aufzuzeigen. Web 2.0 bzw. Netlog stellt daher keine grundsätzlich neuen Anforderungen an den/die JugendarbeiterIn, sondern erweitert ein gutes, umfassendes Konzept lediglich um ein neues Medium.

Die Beliebtheit bei Jugendlichen macht Netlog zu einer hervorragenden Plattform, um Informationen über Öffnungszeiten, Programm oder spezielle Veranstaltungen zu verbreiten. Auch bietet sie dadurch für die Zielgruppe eine zusätzliche Möglichkeit, auf die Jugendeinrichtung aufmerksam zu werden und mit JugendbetreuerInnen in Kontakt zu treten. Generelle Voraussetzung hierbei ist die unmissverständliche Ausweisung als Jugendeinrichtung. Ein weiterer positiver Aspekt, ein Profil in dem, Jugendliche betreffend, größten sozialen Netzwerk zu haben, stellt für mich die Unmittelbarkeit dar. Neue Trends und aktuelle jugendliche Themen können so am Puls der Zeit betrachtet und in die Arbeitswelt integriert werden. Hier sehe ich die Rolle des Jugendarbeiters/der Jugendarbeiterin eher beobachtend-fragend als moralisierend-bewertend. Als Gast in einem virtuellen Raum können, ähnlich wie in der herausreichenden Jugendarbeit, nicht dieselben Regeln wie in der Jugendeinrichtung zur Beachtung vorgegeben werden. Es können allerdings Auswahlkriterien für eine Freundschaft mit dem Jugendeinrichtungsprofil vorgegeben werden. UserInnen, die auf ihren Seiten beispielsweise drogen- oder gewaltverherrlichende Inhalte zur Schau stellen, können in diesem Sinne als Freunde abgelehnt werden. Es jedoch wichtig, die Beweggründe klar darzustellen und die Distanzierung von den Inhalten, nicht der Person, zu vermitteln. Summa summarum erachte ich es als sinnvoll, in Netlog präsent zu sein, vor allem vom Standpunkt der Öffentlichkeitsarbeit.

6. Auswertung des Fragebogen

Unterstützend zu den theoretischen Auseinandersetzungen mit den aufgestellten Thesen wurde ein Fragebogen erstellt. Insgesamt 42 JugendzentrumsbesucherInnen im Alter von 10 bis 19 wurden unter anderem befragt, ob sie einen Netlog-Account besitzen, was sie tun, wenn sie sich eingeloggt haben, wie oft sie sich einloggen und warum sie ihren Account haben (Fragebogen im Anhang). Unter den Befragten waren 31 Burschen und 11 Mädchen, was die Geschlechterverteilung in den Jugendzentren ganz gut widerspiegelt. 95%, also alle bis auf 2 Befragte, besitzen ein Profil auf Netlog, wobei 71% sich zumindest 2- bis 3-mal die Woche einloggen, 38% einmal pro Tag oder öfters.

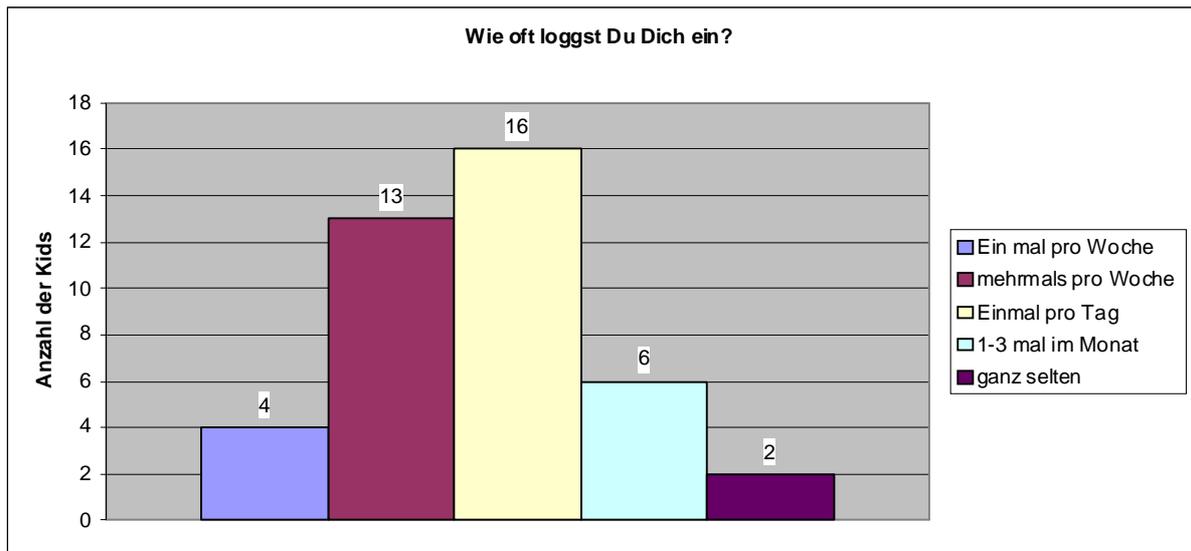


Abbildung 1 (Clemens Wirl)

Bei der Frage „Was machst du, wenn du eingeloggt bist?“ waren die häufigsten Antworten „Ich sehe mir Bilder von anderen Seiten an und kommentiere sie“ und „Nachrichten schreiben bzw. lesen“. Die gestellte Frage bezog sich zwar nur auf Nachrichtenlesen, bei der freien Antwortmöglichkeit „Sonstige“ wurde aber der Zusatz „Nachrichtenlesen“ erwähnt und bei genauerer Betrachtung sind diese Punkte wohl nicht voneinander zu trennen. Bilder online zu stellen, anzusehen und zu bewerten, scheint ein interessanter Aspekt von Netlog zu sein, der gerne und oft benutzt wird.

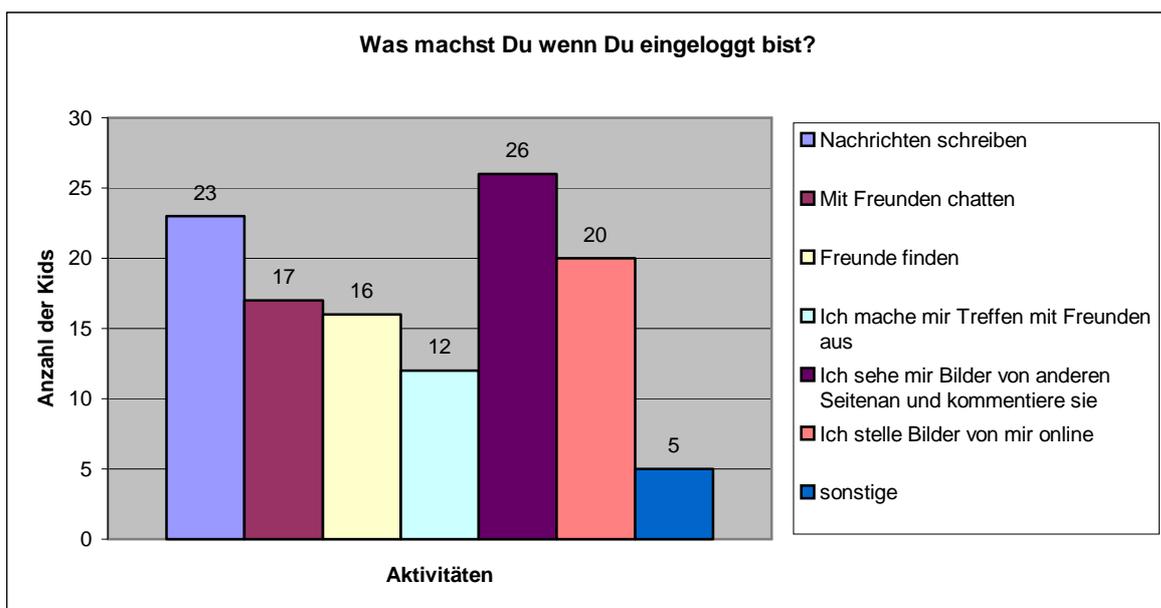


Abbildung 2 (Clemens Wirl)

Auffallend ist, dass "Ich mache mir Treffen mit Freunden aus" am seltensten angekreuzt wurde, was zum einen daran liegen könnte, dass es sich um Kontakte handelt, die nicht im unmittelbaren realen sozialen Umfeld präsent sind, und zum anderen daran, dass fast jede/r ein Handy besitzt und dieses Medium aufgrund der Einfachheit und Unmittelbarkeit bevorzugt wird. 3-mal explizit im Punkt „Sonstige“ erwähnt wurde das Ansehen der Logs (vgl. 2.2.1 Funktionen von Netlog), also Informationen darüber, wer meine Seite wann besucht hat, wer seine Seite verändert hat oder wer mit wem Freundschaft geschlossen hat. Auf die Frage „Hast Du Netzfrende, die Du nicht real triffst?“ antworteten 28 mit „ja“ und 11 mit „nein“. Bei der Frage „Ich habe meinen Netlog Account weil“ waren die meisten Antworten „ich so mit meinen Freunden/Innen in Verbindung bleiben kann“ und „mensch einfach einen Netlog Account haben muss“. Vernetzung und Status scheinen hier vorrangige Motive zu sein, wobei 67,5% angaben, sich in Netlog so darzustellen, wie sie tatsächlich sind. Nur eine/r gibt an, sich in der Darstellung eher zurück zu halten.

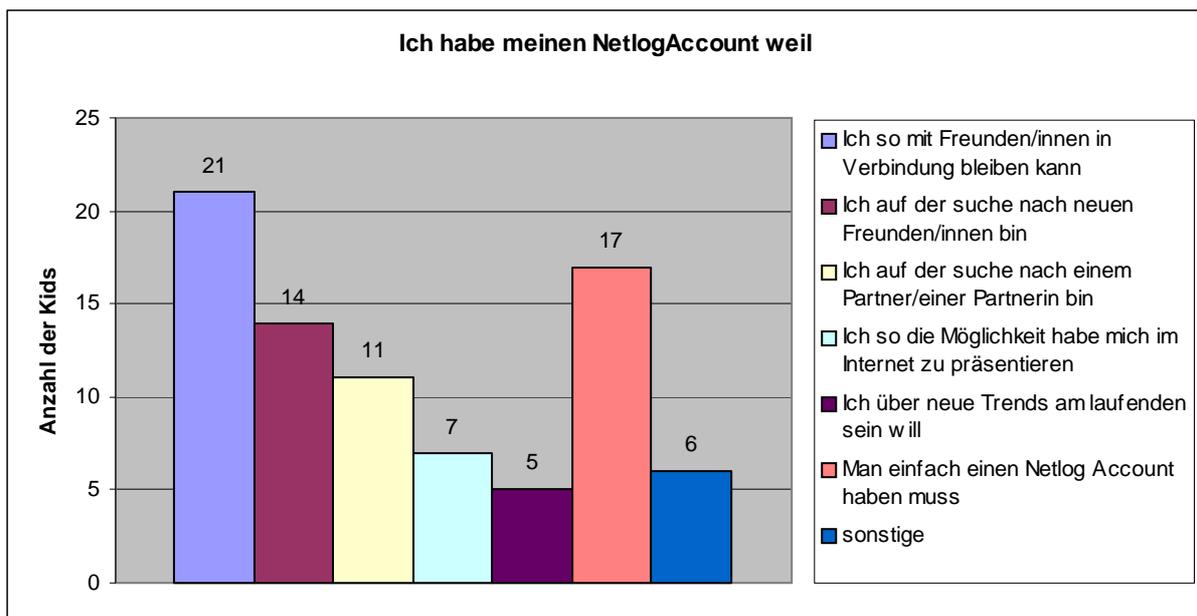


Abbildung 3 (Clemens Wirl)

52,5% gaben an, ihren Nickname manchmal zu wechseln, 32,5% nie. 75% der Befragten gaben an, ihr Profil sei von jedem einzusehen, bei der Frage, wer auf der eigenen Seite Kommentare schreiben darf, lag der Prozentsatz noch höher, wobei sich die Frage im Nachhinein als sinnlos erweist, da ohne eine Seite einzusehen, auch keine Kommentare geschrieben werden können.

Der Fragebogen bestätigt die Annahme, dass Netlog unter Jugendlichen weit verbreitet ist und scheint die These, dass zu einer heutigen jugendlichen Identität eine virtuelle Identität gehört, zu bestätigen.

7. Conclusio / Resümee

Die weitreichenden Einflussfaktoren auf die Entwicklung eines heranwachsenden Menschen und die Interaktion dieser untereinander, machen es in diesem Rahmen schwer, genaue Aussagen bezüglich Art und Gewicht des Einflusses von Web 2.0 bzw. Netlog zu machen, er stellt sich aber in jedem Fall als gegeben dar. Die Netlog-Identität zeigt sich als eine von vielen und trägt durch einfache Möglichkeiten der Selbstpräsentation und dadurch Positionierung in einer weitläufigen Community zur Reflexion bei. Der/die Einzelne eignet sich, durch seine/ihre Teilhabe, Kompetenzen in den Bereichen Kommunikation und technischer Handhabung an, die es ihm/ihr erleichtern, Medienkompetenz zu entwickeln. Aufgabe der Jugendarbeit in diesem Zusammenhang ist es, zur tieferen Auseinandersetzung anzuregen, auf Gefahren hinzuweisen, Zusammenhänge aufzuzeigen, Rollenbilder zu hinterfragen und dadurch Handlungsspielräume zu erweitern. Die Anforderungen an JugendarbeiterInnen sehe ich in diesem Zusammenhang dahingehend, diesen selbst gewählten, lustvollen Zugang zu unterstützen und als Basis für weiterführende Projekte im Bereich Internet zu nutzen.

Netlog stellt sich für die Zielgruppe der Jugendzentren als hochrelevant dar. 95% besitzen einen Account, 71% loggen sich mindestens 2- bis 3-mal die Woche ein. Es dient vorrangig der Präsentation und der Pflege des sozialen Netzwerkes, aber auch der Erweiterung eben jenes und der Partnersuche. Virtuelle Identitäten bzw. Profile werden, durch den hohen Aufwand, selten bis kaum gewechselt und verringern im Vergleich zur klassischen computervermittelten Kommunikation den Spielraum für Experimente mit dem eigenen Auftreten. Sie bieten dennoch einen Experimentierraum in geschützterem Rahmen.

Einige interessante Themen konnten in dieser Arbeit nicht behandelt werden und wurden bewusst weggelassen, andere konnten nur gestreift werden. Ausdrücklich erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang die geschlechtsspezifische Perspektive. Die unterschiedlichen Zugänge und vor allem die verschiedenen Selbstpräsentationen zwischen Burschen und Mädchen sind sicherlich gegeben, können und sollten aber Thema einer weiterführenden Arbeit sein. Auch Aspekte wie Gewalt

oder Pornographie lassen sich im nahen Umfeld dieser Arbeit verorten, hätten aber den begrenzten Rahmen gesprengt. Interessant wäre auch, ob Netlog andere Formen der Kommunikation (Face-to-Face, SMS, Telefon) verdrängt oder dadurch andere Medien (insbesondere Fernsehen) an Bedeutung verlieren.

Abschließend ist also zu sagen, dass das Thema Web 2.0 und auch Netlog als spezifische Anwendung weiterführend behandelt werden könnte und auch sollte. Zunehmende Bedeutung sozialer Online-Netzwerke und die rasante Weiterentwicklung der Möglichkeiten lassen den Einfluss des neuen Internets als Sozialisationsinstanz weiter wachsen und stellen dadurch für die Gesellschaft und die Jugendarbeit eine neue Herausforderung dar.

8. Quellen

Antes Wolfgang, Rothfuß Eva (2008): Web 2.0 für Jugendliche – Jugendbildung und Medienpädagogik am Beispiel von Jugendnetz.de. Juventa Verlag 2008

Baake Dieter (1983): Die 13-18- Jährigen – Einführung in Probleme des Jugendalters. Üa: Ralf Vollbrecht. Beltz Verlag 2003 (8. überarbeitete Auflage)

Hurrelmann Klaus (1985): Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Juventa Verlag 2005 (8.Auflage)

Köckeritz Christine (2004): Entwicklungspsychologie für die Jugendhilfe – Eine Einführung in Entwicklungsprozesse, Risikofaktoren und Umsetzung in Praxisfeldern. Juventa Verlag Weinheim und München

Tillmann Angela (2008): Identitätsspielraum Internet – Lernprozesse und Selbstbildungspraktiken von Mädchen und jungen Frauen in der virtuellen Welt. Juventa Verlag Weinheim und München

Vitouch Peter (2001): Psychologie des Internet: Empirische Arbeiten zu Phänomenen der digitalen Kommunikation /Peter Vitouch (Hg.). WUV | Universitätsverlag

<http://de.wikipedia.org> (2008): Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Eigentümer: Wikimedia Foundation

<http://www.statistik.at/> (7. Nov 2008): Internetseite von Statistik Austria

9. Anhang

9.1. Fragebogen

Fragebogen zum Thema Jugendliche in Netlog

Ich schreibe meine Abschluss Arbeit der Jugendleiterschule zum Thema Web 2.0 und Jugendliche. In diesem Rahmen führe ich eine Umfrage durch um etwas mehr über die Beweggründe und Faktoren Jugendlicher Netlog zu verwenden zu erfahren.

Der Fragebogen ist anonym

Wie alt bist Du?

Wie ist Dein Geschlecht?

- Weiblich
- männlich

Bist Du in Österreich geboren?

- Ja
- Nein

Aus welchem Land stammen Deine Eltern?

Hast Du einen Netlog Account?

- Ja
- Nein

Hast Du zu Hause einen Internetanschluss?

- Ja
- Nein

Wie oft loggst Du dich ein?

- 1 mal pro Woche
- 2-3 mal pro Woche
- 2-5 mal pro Woche
- 1 mal pro Tag
- 2-3 mal pro Monat
- 1 mal pro Monat
- ganz selten

Was machst Du wenn Du eingeloggt bist?

(es ist möglich mehrere anzukreuzen)

- Nachrichten schreiben
- Mit Freunden chatten
- Freunde finden
- Ich mache mir Treffen mit Freunden aus
- Ich sehe mir Bilder von anderen Seiten an und kommentiere sie
- Ich stelle Bilder von mir online

- Ich verfasse Blogs
- Sonstiges: _____

Hast Du Netzfrende die Du nicht real triffst?

- Ja
- Nein

Ich habe meinen Netlog Account weil

(es ist möglich mehrere anzukreuzen)

- Ich so mit Freunden/innen in Verbindung bleiben kann
- Ich auf der suche nach neuen Freunden/innen bin
- Ich auf der suche nach einem Partner/einer Partnerin bin
- Ich so die Möglichkeit habe mich im Internet zu präsentieren
- Man einfach einen Netlog Account haben muss
- Ich über neue Trends am laufenden sein will
- Sonstiges: _____

Wechselst Du Deinen Nickname? Wenn Ja wie oft?

- Dauernd
- Oft
- Manchmal
- Nie

Wie stellst Du dich auf Netlog dar?

- Supercool, ich bin der Beste
- Ich übertreibe manchmal ein bisschen
- Ich stell mich so dar wie ich bin
- Ich halte mich eher zurück

Wer kann Dein Profil ansehen?

- Nur Freunde
- Alle

Wer darf bei Dir Kommentare schreiben?

- Nur Freunde
- Alle

Ich bedanke mich vielmals für Deine Zeit. Wenn Du Interesse an den Ergebnissen der Umfrage hast schreib eine E-Mail an C.Wirl@Jugendzentren.at oder kontaktiere unser Jugendzentrum in Netlog (Nick: Jz_Paho)